

# VIERTELJAHRSHEFTE FÜR ZEITGESCHICHTE

33. Jahrgang 1985

Heft 3

WOLFGANG J. MOMMSEN

## VOM BERUF DES HISTORIKERS IN EINER ZEIT BESCHLEUNIGTEN WANDELS

Theodor Schieders historiographisches Werk

Es ist gewiß heute noch zu früh für eine definitive Würdigung des historiographischen Lebenswerks Theodor Schieders, der am 8. Oktober 1984 verstorben ist; erst eine spätere Generation wird dies, in der Rückschau auf die Nachkriegsperiode, wirklich leisten können. Gleichwohl sei hier der Versuch gewagt, einige der Grundzüge seines Werkes nachzuzeichnen. Dieser Versuch muß angesichts eines überreichen Oeuvre, das man als ganzes kaum mehr zu überblicken vermag, unvermeidlich fragmentarisch bleiben. Unser Bemühen um eine Würdigung seines Werks vor dem Hintergrund eines halben Jahrhunderts deutscher Geschichtsschreibung verbindet sich mit Verehrung gegenüber Theodor Schieder als Persönlichkeit und als akademischer Lehrer und mit Dankbarkeit für das, was er einer jüngeren Generation von Historikern, die heute, um ein Wort Theodor Mommsens aufzugreifen, den „Speer der Wissenschaft“ weiterzutragen haben, mit auf den Weg gegeben hat.

Theodor Schieder war Historiker „aus Beruf“ im Sinne Max Webers; geschichtliches Denken war ihm innerstes Bedürfnis. Die wissenschaftliche Erforschung und deutende Interpretation vergangener Wirklichkeit war seine Weise, der Gegenwart zu dienen, ohne ihr doch je dienstbar zu werden. Gegenüber den jeweils herrschenden politischen Lehrmeinungen und Ideologien hielt er immer auf Distanz und drängte auf rationale Rechenschaftslegung anstelle von emotionaler Identifikation. Gegenüber dem immer wieder an ihn, wie an jeden Historiker, der sich seiner Rolle innerhalb des politischen Geschehens bewußt ist, herangetragenen Ansinnen, politische Lehrmeinungen historisch zu untermauern, legte er zeitlebens eine tiefe Resistenz an den Tag. Er sah es als die Aufgabe des Historikers an, auf einer tieferen Ebene des gesellschaftlichen Bewußtseins zu wirken als jener der Alltagspolitik. „Geschichtliche Einsicht“, so sagte er, „kann keine unmittelbaren Anweisungen für politisches Handeln vermitteln, sie kann aber unübersehbare allgemeine Bedingungen des Handelns bewußt machen, indem sie für das politische und gesellschaftliche Bewußtsein historische Dimensionen eröffnet.“<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Unterschiede zwischen historischer und sozialwissenschaftlicher Methode (1971), in: Theodor Schieder, *Einsichten in die Geschichte* (künftig zitiert: *Einsichten*), Berlin 1980, S. 480. (Die Daten der Erstdrucke der zitierten Texte sind, wenn von der bibliographischen Angabe abweichend, jeweils in Klammern beigegeben.)

Seine Studenten und Schüler empfanden Schieders distanzierte Haltung gegenüber emotional begründeten politischen Werteinstellungen zuweilen als Ärgernis; sie wollten rascher und direkter zu politisch oder gesellschaftlich relevanten Schlußfolgerungen gelangen; sie wollten historische Sachverhalte vielfach entschiedener politisch bewertet sehen. Theodor Schieder fiel ihnen hier immer in den Arm, in der ihm eigenen behutsamen Weise, die deren Überzeugungen als solche respektierte. Er brachte sie dazu, die relative historische Berechtigung auch noch so „rückständiger“ gesellschaftlicher Gestaltungen zu erkennen und im Gesamtzusammenhang des historischen Prozesses zu würdigen, statt sich mit raschem, primär gegenwartsorientiertem Urteil zu begnügen.

Für Theodor Schieder spielte das Bewußtsein eine entscheidende Rolle, in einer historischen Krisenzeit, oder mit Jacob Burckhardt zu sprechen, in einer Zeit „beschleunigter Prozesse“ zu leben. In solchen Zeiten steht es nicht gut mit den Bewertungskriterien historischen Urteils; diese wechseln nur allzu schnell. Kritische Distanz war für Theodor Schieder mehr nur als Vorsicht, sie war Voraussetzung für jegliche historische Erkenntnis von bleibendem Wert, die über die historische Selbstbespiegelung der jeweiligen Gegenwart hinausgeht. Gerade der Tatbestand beständiger, sich mit zunehmend größerer Geschwindigkeit vollziehenden gesellschaftlichen Wandels begründete nach seiner Überzeugung die Notwendigkeit historischer Erkenntnis, als eines geistigen Widerlagers im Sinne des von ihm immer wieder zitierten Wortes von Jacob Burckhardt: „Nur aus der Betrachtung der Vergangenheit gewinnen wir einen Maßstab der Geschwindigkeit und Kraft *der* Bewegung, in welcher wir selber leben“<sup>2</sup>.

Aufgabe des Historikers sei es, krisenhaften historischen Wandel erträglich zu machen, nicht aber vordergründige historische Kontinuitäten zu knüpfen, die sich zur Legitimierung des Bestehenden oder des erwünschten Künftigen benutzen lassen. Schieder wurde dabei geleitet von dem Bewußtsein der Gefährdetheit der europäisch-abendländischen Kultur in einer Epoche, die ständig steigende wirtschaftliche Ressourcen und immer größere militärische Machtpotentiale hervorbringt, aber nicht im gleichen Maße die moralischen Kräfte und politischen Instrumentarien, um diese auf Dauer sicher zu beherrschen. Die Erfahrung der wahnwitzigen Politik des Nationalsozialismus und des dadurch verursachten Zusammenbruchs des Deutschen Reiches bewahrte ihn vor der Selbstgewißheit älterer Generationen deutscher Historiker, die sich mit dem Geschichtsprozeß selbst eins gefühlt hatten. Dies gilt insbesondere für die nationalliberalen und nationalkonservativen Richtungen der deutschen Geschichtswissenschaft des Kaiserreichs und noch der Weimarer Republik, in deren geistigem Ausstrahlungsbereich Schieder seine anfängliche Formung als Historiker erhalten hatte. Spätestens mit der Erfahrung des Zusammenbruchs im Jahre 1945 trat bei Theodor Schieder an die Stelle jener historischen Selbstgewißheit, die dem Historiker die Rolle eines Sprachrohrs der Geschichte zumaß, ein zutiefst kritischer, ja skeptischer Zugang zur Geschichte.

<sup>2</sup> Weltgeschichtliche Betrachtungen. Über geschichtliches Studium, Gesammelte Werke, Bd. IV, Darmstadt 1956, S. 11.

Eine wesentliche Voraussetzung für die Arbeit eines jeden Historikers in unserer Zeit, „der sich nicht einfach blind seinem Fachinteresse verschreibt“, sondern die verbreitete Kritik am Sinn und Wert historischer Erkenntnis ernst nehme, sei es, „den immer tieferen Abgrund zu erkennen, der die heutige Welt von der gestrigen und der vorgestrigen trennt, und in der gegenwärtigen Stunde der Entwicklung der Menschheit eine Stunde des historischen Wandels, bei dem sich die Abstände zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ständig vergrößern“<sup>3</sup>. An die Stelle der Ineinssetzung mit dem Geschichtsprozeß, als dessen Interpret der Historiker zum Ausdruck bringt, wie es denn eigentlich gewesen sei, setzte Schieder die rationale Analyse vergangenen Geschehens unter unterschiedlichen, jedoch begrifflich stets klar definierten Fragestellungen und den kritisch-distanzierten Dialog mit den großen Akteuren oder Denkern der Vergangenheit, unter Zuhilfenahme eines breiten Spektrums von theoretisch reflektierten Gesichtspunkten. Jedoch stimmte Schieder mit Jacob Burckhardt darin überein, daß Geschichtsschreibung nicht nur die großen Akteure, sondern gerade auch die leidenden, übermächtigen gesellschaftlichen Prozessen Unterworfenen zum Gegenstand habe. Die herkömmliche erzählende Darstellung, in welcher sich der Historiker gewissermaßen mit den handelnden Akteuren identifiziert und so dem Leser die Ereignisse als zwangsläufig und unmittelbar evident erscheinen läßt, war weniger nach seinem Geschmack, auch wenn es in seinem Oeuvre an großen synthetischen Darstellungen nicht fehlt. Vielmehr wird der jeweilige Gegenstandsbereich in seinem Werk stets aus verschiedenen Perspektiven gleichzeitig dargestellt. Darüber hinaus wird die Erzählung beständig von analytischen Betrachtungen durchbrochen, die zumeist ihren Ausgangspunkt von kritischen Äußerungen zeitgenössischer Beobachter nehmen. Theodor Schieder schrieb Geschichte durchgängig mit Hilfe von, zwar zumeist aus den Quellen selbst abgeleiteten, aber theoretisch präzisierten Begriffen; jeder unmittelbaren Identifizierung mit dem jeweiligen Akteur legte er sich selbst und seinen Lesern immer wieder reflektive Barrieren in den Weg. Nähe und Distanz zum Untersuchungsobjekt ergaben sich auf diese Weise gleichermaßen.

Theodor Schieders außerordentlicher Erfolg als akademischer Lehrer und als neue Wege weisender Forscher ist gutenteils auf eben diese Fähigkeit zurückzuführen, sich historischen Gegenstandsbereichen auf ungewöhnlich hohem Reflexionsniveau zu nähern. Denn sie ermöglichte ihm eine bemerkenswerte Offenheit des Zugangs zu den großen historischen Problemen. Dieser ließ alternative politische oder ideelle Bewertungen von unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Standpunkten aus nicht nur zu, sondern erforderte es geradezu, die der eigenen Interpretation entgegenstehenden Deutungen stets explizit zu thematisieren. Sowohl in seinem methodologischen Verfahren als auch in seinem persönlichen Verhältnis zu seinen Schülern findet sich eine grundsätzliche Liberalität des Denkens, die alle, die Theodor Schieder kannten, stets tief beeindruckt hat. Es kommt dies nicht zuletzt auch in dem Umstand zum Ausdruck, daß die große Zahl von Historikern der jüngeren Generation, die aus

<sup>3</sup> Historiker in dieser Zeit (1972), in: Einsichten, S. 506.

seiner Schule hervorgegangen sind, den unterschiedlichsten politischen Lagern angehören.

Vergegenwärtigen wir uns die geistige Situation in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches. Als Theodor Schieder 1947 den Lehrstuhl für mittlere und neuere Geschichte an der Universität zu Köln übernahm, schien die Kontinuität der deutschen Geschichte vollkommen abgerissen. Die Trümmerfelder Kölns waren ein schreckliches Symbol für die größte Katastrophe in der deutschen Geschichte seit dem Dreißigjährigen Kriege. Der Nationalsozialismus hatte es zwar nicht vermocht, während seiner 12jährigen Herrschaft die deutsche Geschichtswissenschaft wirklich gleichzuschalten, obschon sie jedermann zu einem mehr oder minder großen Maß von Anpassung zwang; die Grundsätze historischer Forschung waren auch im Dritten Reich nicht völlig außer Kraft gesetzt worden. Aber die geistigen Traditionen der deutschen Geschichtswissenschaft, gleichviel ob diese liberal, nationalliberal oder konservativ ausgerichtet gewesen waren, waren angesichts der ungeheueren Geschehnisse der jüngsten Vergangenheit erschüttert, das Bedürfnis nach einer Abrechnung mit der Vergangenheit übermächtig. Unter solchen Bedingungen war es eine schwere Aufgabe, eine Geschichtswissenschaft neu aufzubauen, die über kritische Zurückweisung der Vergangenheit hinausging. In den ersten Jahren hat Theodor Schieder wenig über diese Probleme gesprochen; im Rückblick hat er wiederholt auf dem „tiefen Bruch in der Entwicklung“ hingewiesen, den die Zeit der Herrschaft des Nationalsozialismus dargestellt habe. „Nur durch entschlossene Abkehr von einer diese Kontinuität durchbrechenden Vergangenheit“ habe diese selbst gewahrt werden können: „Als vor dreißig Jahren ein neuer Anlauf zu einer demokratischen Ordnung in unserem Lande gemacht wurde, bedeutete dies, die Konsequenzen aus dem Irrweg der deutschen Geschichte in der vorausgehenden Zeit des NS-Staats zu ziehen, aus der Hybris und der ihr folgenden Katastrophe, aber auch aus den Fahrlässigkeiten und den institutionellen Schwächen, die das Ende der ersten Demokratie begünstigt haben.“ Dafür habe man „weiter in verschüttete historische Schichten zugrückgreifen“ müssen, „um auf die Tradition der Freiheit“ zu treffen<sup>4</sup>.

Dies galt nicht zuletzt für die Geschichtswissenschaft selbst. Theodor Schieder brachte aus seiner Tätigkeit zunächst als Privatdozent, später als Ordinarius an der Universität Königsberg eine Reihe von großen Themen mit, die in der veränderten politischen Wirklichkeit nach 1945 eine ganz andere Dimension annehmen sollten. Das galt insbesondere für die Probleme der Nation und der Nationalität in der europäischen Geschichte, mit denen sich Schieder vorwiegend am Beispiel der nationalen Gemengelage Ostmitteleuropas beschäftigt hatte. Teilweise unter dem Einfluß von Hans Rothfels erkannte er schon früh die Vieldeutigkeit und Vieldimensionalität des Nationsbegriffes und die politische Sprengkraft, die sich mit der nationalen Idee verband, gleichviel ob diese in der staatsnationalen Variante Westeuropas oder den ethnisch und sprachlich geprägten Varianten Mittel- und Osteuropas auftrat. Waren

<sup>4</sup> Politisches Handeln aus historischem Bewußtsein (1975), in: *Einsichten*, S. 500.

Schieders Arbeiten vor 1945 noch überwiegend von der Frage nach dem Verhältnis kleindeutscher, großdeutscher oder gar gesamtdeutscher Lösungsmöglichkeiten der deutschen Frage beherrscht, so gab er diesen Problemen nach 1945 konsequent eine europäische Dimension. Zugleich aber wandte er sich der kritischen Untersuchung der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bedingtheiten des nationalen Denkens zu, nicht zuletzt aus dem Interesse heraus, die diesem eigentümliche irrationale Sprengkraft mit den Mitteln kritisch-rationaler Reflexion unter Kontrolle zu bringen. Daraus sollte eine lebenslange Beschäftigung mit der Geschichte des Nationalstaats und der nationalen Bewegungen hervorgehen, die in der Begründung einer Forschungsabteilung am Historischen Seminar der Universität zu Köln dann auch eine institutionelle Basis erhielt<sup>5</sup>.

Das frühe Interesse an Preußen als einem Machtstaat, dem zumindest anfänglich jegliche nationale Legitimation fehlte, und dem wechselvollen Verhältnis Preußens zum Heiligen Römischen Reich, als dem widersprüchlichen Platzhalter einer staatlichen Repräsentanz der deutschen Nation<sup>6</sup>, bewahrte Schieder davor, einfach in den Bahnen der kleindeutschen Historiographie nationalkonservativer Observanz fortzuschreiten, die Preußens „deutsche Mission“ zur Leitlinie der deutschen Geschichte seit dem Großen Kurfürsten erhoben hatte. Er stand von Anfang an in der borusischen Tradition stehenden Interpretationen der deutschen Geschichte mit relativer Distanz gegenüber, obwohl er andererseits seine Hochschätzung des Werks von Heinrich von Treitschke nie verleugnet hat. Theodor Schieder stellte der Deutung der deutschen Geschichte aus der Perspektive des Zentrums stets auch die Deutungen aus der Perspektive der Peripherie gegenüber, sei es jener des „älteren Preußen“, sei es der süddeutschen Staaten, beispielsweise Bayerns, mit dessen Haltung zur Reichsgründung er sich schon in seiner Dissertation über die kleindeutsche Partei in Bayern bei Alexander von Müller befaßt hatte<sup>7</sup>. Er tat dies unbeschadet seiner persönlichen Option für die kleindeutsche Lösung der deutschen Frage und seines großen Respekts für die Person Bismarcks, als eines Staatsmannes von europäischem Rang, aber auch eines Mannes von ungewöhnlicher Sprachkultur und Schärfe der intellektuellen Analyse.

Je mehr sich Schieder mit Problemen des deutschen Nationalstaats im 19. Jahrhundert befaßte, desto weiter wurde er über den Bezugskreis nationaldeutscher

<sup>5</sup> Vgl. insbesondere die aus der Forschungsabteilung des Historischen Seminars der Universität zu Köln hervorgegangenen Publikationen: Sozialstruktur und Organisation europäischer Nationalbewegungen, unter Mitwirkung von Peter Burian hrsg. v. Theodor Schieder, München 1971; Staatsgründungen und Nationalitätsprinzip, unter Mitwirkung von Peter Alter hrsg. v. Theodor Schieder, München 1974; Nationale Bewegung und soziale Organisation I. Vergleichende Studien zur nationalen Vereinsbewegung des 19. Jahrhunderts in Europa, hrsg. v. Theodor Schieder und Otto Dann mit Beiträgen von Peter Alter, Gerhard Brunn und Hans Henning Hahn, München 1978.

<sup>6</sup> Siehe insbesondere Die preußische Königskrone von 1701 und die politische Ideengeschichte, in: Altpreußische Forschungen, Jg. 12, 1935, S. 64–86.

<sup>7</sup> Die kleindeutsche Partei in Bayern in den Kämpfen um die nationale Einheit (1863–1871), Münchener historische Abhandlungen, 1. Reihe, 12. Bd., München 1936.

Politik hinausgetragen, zumal sich diese im Rahmen des Dualismus zwischen dem kleindeutschen Nationalstaat und dem zumindest anfänglich noch deutsch geführten österreichischen Kaiserstaat bewegte. Als drittes großes Bedingungsgefüge der europäischen Geschichte trat zunehmend das europäische Staatensystem in den Gesichtskreis seiner Forschungen. An der klassischen Lehre von den Staatenbeziehungen als eines relativ autonomen Systems, das durch die jeweiligen Machtinteressen der großen Mächte definiert werde, hielt Schieder konsequent fest. Er war zeitlebens der Ansicht, daß „die staatlichen Machtgebilde, namentlich in ihren Außenbeziehungen, immer eine eigentümliche autonome Antriebskraft innerhalb aller gesellschaftlichen Systeme behalten“ haben<sup>8</sup>. Aber er hat die Theorie des europäischen Staatensystems, das sich im Zuge des Imperialismus schrittweise zu einem Weltstaatensystem erweiterte, als einer gleichsam eigengesetzlichen Sphäre geschichtlichen Geschehens, nie in einem mechanistischen Sinne verstanden. Er hat diese Theorie in zweierlei Richtung fortentwickelt und erheblich verfeinert, zum einen durch die systematische Einbeziehung des Völkerrechts und seiner jeweiligen ideologischen Prämissen, und zum anderen durch den Aufweis der geistigen und gesellschaftlichen Bedingtheiten gerade auch großer Machtpolitik. In letzter Instanz erwiesen sich die epochalen geistigen und sozialen Tendenzen des Geschichtsprozesses als Weichensteller auch für die Entwicklung der Mächtebeziehungen.

Anfang der 50er Jahre war Geschichtsschreibung in den Begriffen klassischer Machtpolitik in Verruf geraten. Ludwig Dehio veröffentlichte damals sein vielbeachtetes Werk „Gleichgewicht und Hegemonie“, in dem das preußisch-deutsche Streben nach uneingeschränkter Hegemonialmachtstellung in Europa, in Außerkraftsetzung des klassischen Prinzips des europäischen Gleichgewichts, als Ursache der deutschen Katastrophe aufgewiesen wurde<sup>9</sup>. Dies kam einer negativen Apotheose deutscher Geschichte aus rankeanischer Perspektive gleich. Davon abgesehen erschien die Machtstaatsidee auch aus der Sicht des Neoliberalismus, der stärksten geistigen Potenz jener Periode, moralisch weitgehend diskreditiert; der moderne nationale Machtstaat stand im Verdacht, nicht bloß Krieg und Unfrieden, sondern am Ende auch den modernen Totalitarismus hervorgebracht zu haben.

Theodor Schieder stellte sich – mit der ihm eigenen Sensibilität für die großen Fragen der Zeit – ohne Zögern diesen Problemen. Jedoch ging er in diesen Dingen seinen eigenen Weg; er bemühte sich um die Klärung des eigenen historischen Standorts, in geistiger Auseinandersetzung mit den beiden bedeutendsten Repräsentanten der Geschichtswissenschaft des deutschsprachigen Raumes im 19. Jahrhundert, Leopold von Ranke und Jacob Burckhardt, die bekanntlich die Probleme der Macht in höchst unterschiedlicher Weise gesehen haben. Die 1950 entstandenen Abhandlungen

<sup>8</sup> Unterschiede zwischen historischer und sozialwissenschaftlicher Methode (1971), Einsichten, S. 469.

<sup>9</sup> Vgl. Ludwig Dehio, Gleichgewicht und Hegemonie. Betrachtungen über ein Grundproblem der neueren Staatengeschichte, Krefeld 1948.

gen über „Das historische Weltbild Leopold von Rankes“<sup>10</sup> und „Die historischen Krisen im Geschichtsdenken Jacob Burckhardts“<sup>11</sup> sind für die Entwicklung seines historiographischen Standorts von großer Bedeutung. In der Analyse und in der Auseinandersetzung mit ihrem Werk löste sich Schieder von dem pragmatischen Realismus des national-konservativen Historismus, in dessen Schatten er in den beiden ersten Jahrzehnten seiner wissenschaftlichen Laufbahn gestanden hatte, und fand zu einer sublimen Form von politischer Geschichtsschreibung, die Machtpolitik stets im Kontext der großen geistigen Strömungen des Zeitalters deutete. Am Anfang des Aufsatzes über Ranke läßt Schieder anklingen, daß der Rückbezug auf diesen damals durchaus als problematisch empfunden wurde: „Über Leopold von Ranke zu sprechen, scheint heute in vieler Hinsicht ein Wagnis zu sein“<sup>12</sup>. In seiner Interpretation des Rankeschen Werks maß Schieder den „realgeistigen“ Kräften, die hinter Rankes Lehre von den „großen Mächten“ standen, größte Bedeutung bei. Er wies nachdrücklich darauf hin, daß „die historischen Weltmächte“ bei Ranke durchgängig mit bestimmten Segmenten einer gemeinsamen europäischen Kultur zusammenfielen. In gewissem Sinne lief Theodor Schieders Deutung des Rankeschen Werks auf eine Rettung des großen Geschichtsschreibers vor den Neorankeanern hinaus, die dessen Grundgedanken unerträglich verengt und an die Stelle des „real-geistigen“ Prinzips der Macht ein rein pragmatisches Verständnis von Macht und Mächtesystem gesetzt hatten.

In diesem Zusammenhang heißt es bei Schieder einmal, daß Historiker, sofern „sie sich nicht damit begnügen, die Neugierde nach dem Antiquarischen zu befriedigen, ... im tieferen Sinne Weltdeuter sind: unter ihrer Hand wächst sich jede begrenzte geschichtliche Begebenheit aus zu einem Beitrag für die Deutung des Menschenwesens und seines Schicksals in Raum und Zeit. Ihre Schöpfungen behalten durchaus ihre eigentümliche Stofflichkeit, die den Charakter historischer Fakten ausmacht, aber sie erscheinen gleichzeitig wie durchleuchtet von geistigen Kräften, durch die ihre Besonderheit, ihre Individualität Ausdruck eines Allgemeinen wird“<sup>13</sup>. Es liegt nahe, dieses Wort auf Theodor Schieder selbst zu beziehen. Sein außerordentlich vielgestaltiges historisches Oeuvre erhält seine Geschlossenheit letztenendes nicht durch die Einheitlichkeit der Thematik oder die Konsistenz einer besonderen historischen Methode, sondern durch die intensive geistige Durchdringung unterschiedlichster historischer Gegenstände unter Gesichtspunkten, die sich aus der Befindlichkeit des Menschen als eines endlichen, beschränkten und in die Zeit „geworfenen“ Individuums herleiten, dessen Möglichkeiten zu schöpferischer Gestaltung seiner Welt durch die Geschichte außerordentlichen Beschränkungen unterworfen sind.

Theodor Schieder schrieb diese Weise des historischen Denkens und Forschens in

<sup>10</sup> Das historische Weltbild Leopold von Rankes (1950), in: Theodor Schieder, *Begegnungen mit der Geschichte*, Göttingen 1962 (künftig zitiert: *Begegnungen*), S. 105–128.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 129–162.

<sup>12</sup> Ebenda, S. 105.

<sup>13</sup> Ebenda, S. 106 f.

besonderem Maße Jacob Burckhardt zu. Dessen Werk war für seine eigene geistige Orientierung zeitlebens von zentraler Bedeutung, und es ist vielleicht kein Zufall, daß er noch unmittelbar vor seinem Tode an einem Vortrag über Jacob Burckhardt gearbeitet hat, den zu halten ihm dann nicht mehr vergönnt gewesen ist. Die bereits genannte Abhandlung über „Die historischen Krisen im Geschichtsdenken Jacob Burckhardts“ beschäftigte sich vornehmlich mit jenen „beschleunigten Prozessen“, aus denen am Ende, unter großen Geburtswehen und unendlichen Opfern, neue geschichtliche Gestaltungen säkularen Zuschnitts hervorgehen. Sie kulminierte in einer kritischen Rezeption von Burckhardts Begriff des „Revolutionszeitalters“, d. h. der Epoche seit der Französischen Revolution von 1789. Ihr Signum war der Aufstieg von machtvollen Nationalstaaten, wie Burckhardt einmal gesagt hat, die vor allem Macht gegenüber anderen Völkern auszuüben trachteten. Burckhardts tief pessimistische Prognose von der zukünftigen diktatorischen Herrschaft der „terribles simplificateurs“ übernahm Schieder jedoch ebensowenig unbesehen wie dessen radikale Verurteilung des nationalen Machtstaats. Desgleichen identifizierte er sich nicht mit Burckhardts in die Vergangenheit gerichteten Idealen einer alteuropäischen aristokratischen Geisteskultur. Aber die Kernthese Burckhardts, daß das 19. Jahrhundert eine Epoche radikalen gesellschaftlichen Wandels sei, der unvermeidlich zum Niedergang der alteuropäischen Wertordnungen führen müsse, traf sich mit Schieders eigenen Überzeugungen. 1972 hat er einmal gesagt, daß aus Burckhardts „dreiundachtzig Jahren Revolutionszeitalter ... inzwischen fast zweihundert Jahre Krisenzeitalter geworden“ seien<sup>14</sup>. Mit Burckhardt verband Schieder das Wissen um die ethische Zwiespältigkeit großer Machtpolitik, vor allem aber um die Gefährdetheit aller großen kulturellen Hervorbringungen der Menschheit, und nicht zuletzt auch der europäischen Kultur.

Es ist daher nicht überraschend, daß sich Schieder in eben diesen Jahren dem großen Florentiner Niccolò Machiavelli zuwandte, der das Problem der Macht und moralisch nicht legitimer Herrschaft in den Mittelpunkt einer politischen Theorie von welthistorischem Rang gestellt hatte. Machiavellis Lehre von der Urwüchsigkeit von Herrschaft, deren Ausübung letztlich moralischen Normen nicht unterworfen werden könne, war mit den Anfängen der Idee des italienischen Nationalstaats eigentümlich verschränkt. Schieder hat dieses Thema dann durch die ganze europäische Geistesgeschichte hindurch verfolgt, von Jean Bodin über Friedrich den Großen bis hin zu Max Weber<sup>15</sup>. Es war dies seine Weise, einer jüngeren Generation die tiefe Problematik großer Machtpolitik, aber auch deren relative Berechtigung vor Augen zu führen.

Ebenso stellte sich Schieder ohne Zögern der Herausforderung, die seit Anfang der

<sup>14</sup> Historiker in dieser Zeit (1972), in: *Einsichten*, S. 503.

<sup>15</sup> Vgl. seine Abhandlungen *Shakespeare und Machiavelli* (1951), in: *Begegnungen*, S. 9–55; *Niccolò Machiavelli. Epilog zu einem Jubiläumsjahr* (1970), in: *Einsichten*, S. 11–37; *Machiavelli im Marxismus* (1972), ebenda, S. 38–51; *Friedrich der Große und Machiavelli. Das Dilemma von Machtpolitik und Aufklärung*, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 234, 1982, S. 265–294.



50er Jahre von seiten der Sozialwissenschaften an die Geschichtsschreibung ausging. Auf dem Deutschen Historikertag in Marburg im Jahre 1951 hielt er ein vielbeachtetes Korreferat zu den Vorträgen von Hans Freyer über „Soziologie und Geschichtswissenschaft“ und Siegfried Landshut über „Die soziologische Geschichtsauffassung des Marxismus“<sup>16</sup>. Er bedauerte die historisch bedingte Entgegensetzung beider Wissenschaften, wie sie in Deutschland einstweilen noch uneingeschränkt vorhanden sei, und plädierte dafür, daß die Geschichtswissenschaft ihrerseits „einen Schritt“ auf die Soziologie zugehen möge, zumal dieser „aus dem gegenwärtigen historischen Bewußtsein fast notwendig“ entspringe<sup>17</sup>. In lapidarer Kürze, zugleich aber mit der ihm eigenen Präzision umriß Theodor Schieder hier das Programm einer sich zu den Sozialwissenschaften hin öffnenden Geschichtswissenschaft. Das wichtigste Postulat, die Einbeziehung der „außerstaatlichen geschichtlichen Wirklichkeit gesellschaftlicher oder irgendwie sozialer Vorgänge“ in die historische Forschung, insoweit, wie er hinzufügte, „Treitschke korrigierend“, war Theodor Schieder damals schon nahezu selbstverständlich. Ausdrücklich plädierte er, unter Bezugnahme auf Otto Hintze und Max Weber, aber auch auf Ranke und Burckhardt, für die Ergänzung der herkömmlichen individualisierenden Methode des Historismus durch typologische Methoden, wie sie in den Sozialwissenschaften vielerorts üblich waren. In diesem Zusammenhang warnte er ausdrücklich vor einem „übersteigerten Historismus“, der die genetische Methode der Erklärung aus dem Werdegang geschichtlicher Gegenstände absolut setze; diese müsse durchgängig durch vergleichende Betrachtungen ergänzt werden. Er gab dafür eine charakteristische Begründung: „... unsere geschichtliche Lage ist so fragwürdig geworden, daß wir sie nicht mehr ganz aus dem Ablauf unserer eigenen besonderen geschichtlichen Entwicklung zu begreifen vermögen“. Vielmehr dränge vieles darauf hin, daß wir „unseren geschichtlichen Standort durch einen Vergleich mit anderen Kulturen zu finden versuchen“<sup>18</sup>. Dies war, skizzenhaft und noch ein wenig tastend vorgetragen, ein zukunftsweisendes Forschungsprogramm für eine erneuerte deutsche Geschichtswissenschaft. Theodor Schieder hat dies in den folgenden Jahrzehnten als akademischer Lehrer, zugleich aber in einer großen Zahl von Abhandlungen und Aufsätzen entfaltet und am Beispiel von Schlüsselproblemen der neueren europäischen Geschichte konkret eingelöst.

Die Reflexion über die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen der eigenen historiographischen Arbeit war für Theodor Schieder nicht eigentlich ein Ziel an und für sich; sie war ihm Mittel, um in kritischer Prüfung der überkommenen methodischen Positionen eine tragfähige Grundlage für die eigene Forschung zu gewinnen. Hinzu kam, daß in den 50er und 60er Jahren das historische Denken selbst in eine Krise geraten war und die Sinnhaftigkeit historischer Erkenntnis vielfach überhaupt

<sup>16</sup> Vgl. *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 3. Jg., 1952, S. 14 ff. Das Korreferat Theodor Schieders „Zum gegenwärtigen Verhältnis von Geschichte und Soziologie“ ebenda., S. 27 ff.

<sup>17</sup> Ebenda, S. 28.

<sup>18</sup> Ebenda, S. 29.

in Zweifel gezogen wurde. Schieder hat sich demgegenüber darum bemüht, der Geschichtswissenschaft den ihr gebührenden Platz in den Geistes- und Sozialwissenschaften und im Bildungssystem der Bundesrepublik zu erhalten bzw. wieder zurückzugewinnen. Dies erforderte allerdings zugleich eine kritische Selbstprüfung der historischen Wissenschaft. Bereits 1952 heißt es einmal: „Heute, wo die naive Unschuld des traditionellen historischen Denkens verlorengegangen ist“, könne es „echte Geschichtsschreibung“ nicht geben, „ohne daß die Historie ihren geistigen Standpunkt in dieser Zeit zu klären sucht“<sup>19</sup>.

Theodor Schieder hat sich diesen Fragen dann immer wieder mit großem Engagement zugewandt, beginnend mit dem wegweisenden Aufsatz über „Der Typus in der Geschichtswissenschaft“, in dem er unter Berufung auf Jacob Burckhardt, Otto Hintze und Max Weber für die Berechtigung, ja Unentbehrlichkeit typologischer Verfahrenswesen eintrat. Die Geschichtsschreibung habe, so legte er dar, in ihren großen Repräsentanten immer schon mit typologischen Begriffen gearbeitet, wenn auch vielfach unbewußt. Insofern bestehe kein absoluter Gegensatz der Geschichtswissenschaft zu einer mit klar definierten Typenbegriffen arbeitenden historischen Soziologie. Die Entwicklung des „Idealtypus“ durch Max Weber sei als eine „fundamentale gedankliche Leistung“ gerade auch für die Geisteswissenschaften zu betrachten<sup>20</sup>. Dies kam einer wesentlichen Erweiterung nicht nur des methodologischen Instrumentariums, sondern auch der Erkenntnisziele der Geschichtswissenschaft gleich. Diese erschöpften sich nach Theodor Schieder eben nicht in der Erkenntnis des Individuellen. Vielmehr müsse die Geschichtswissenschaft mit Hilfe komparativer Analysen „typische Züge des geschichtlichen Lebens“ und „typische Abläufe des Geschichtsprozesses“ zu erfassen suchen. Allerdings warnte er sogleich vor einer völligen Ablösung der Ereignisgeschichte durch eine sozialwissenschaftlich angeleitete Strukturgeschichte, oder gar deren Verdrängung durch eine „histoire de longue durée“, die nur historische Phänomene von relativer Konstanz im Wandel der Zeit als erforschungswürdig erklärt.

In der Aufhellung des wechselseitigen Bedingungsverhältnisses von individuellem Handeln und gesellschaftlichen Strukturen sah er die eigentliche Aufgabe des Geschichtsschreibers, gerade in einer zunehmend „verwalteten Welt“ wie der unsrigen. Gleichwohl begrüßte und förderte er die Entwicklung einer modernen Sozialgeschichte. Es war für ihn unbestritten, daß die kritische Würdigung der „gestaltenden Kräfte“ des geschichtlichen Prozesses, in erster Linie der großen Individuen, nur vor dem Hintergrund der großen sozialen Bewegungen und der „Prozesse der gleitenden [gesellschaftlichen, der Vf.] Schichtungen“ geleistet werden könne; letzteres könne die Geschichtswissenschaft „nur in engstem Kontakt mit den Sozialwissenschaften

<sup>19</sup> Der Typus in der Geschichtswissenschaft (1952), in: Staat und Gesellschaft im Wandel unserer Zeit. Studien zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, München 1958 (künftig zitiert: Staat und Gesellschaft), S. 187.

<sup>20</sup> Ebenda, S. 178.

leisten“<sup>21</sup>. Er sah in der Geschichte im wesentlichen drei Faktorengruppen am Werke, erstens die „führenden Personen, die das Schaltwerk der Geschichte bedienen“, zum zweiten die „in den großen sozialen Gebilden gegenwärtigen Massen der anonymen einzelnen“ und schließlich die objektiven Strukturen<sup>22</sup>.

Ohne die hergebrachten bewährten Methoden der Geschichtswissenschaft aufgeben zu wollen, bahnte Theodor Schieder damit, teilweise auf Otto Brunners Arbeiten aufbauend, gemeinsam mit Werner Conze, der einen eigenständigen methodischen Zugriff auf die vorstaatliche geschichtliche Wirklichkeit entwickelte, den Weg für eine Geschichtsschreibung, die sich konsequent nicht nur dem Geschehen auf staatlicher Ebene, sondern des gesellschaftlichen Raums überhaupt zuwandte, unter Einbeziehung auch der sozialökonomischen Dimension. Diese methodischen Wegweisungen sind für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik von fundamentaler Bedeutung gewesen, obschon oder gerade weil wir sie heute weithin als selbstverständlich betrachten, wie ein Vergleich mit der englischen und französischen Forschung jener Jahrzehnte, wie wir ihn hier nicht leisten können, zusätzlich bestätigen würde.

In seinen zahlreichen Arbeiten zur deutschen und europäischen Geschichte hat Theodor Schieder immer wieder Beispiele einer solchen, unterschiedliche methodische Zugriffe kombinierenden Betrachtungsweise vorgelegt. Die 1954 entstandene Abhandlung über „Das Verhältnis von politischer und gesellschaftlicher Verfassung und die Krise des bürgerlichen Liberalismus“ verdient in diesem Zusammenhang besonderer Erwähnung<sup>23</sup>. Sie behandelte in einem Längsschnitt von erstaunlicher Spannweite das historische Dilemma des deutschen Liberalismus; im Zuge der Entwicklung der industriellen Gesellschaft wurden, wie Schieder darlegte, die gesellschaftlichen Grundlagen liberaler Politik untergraben, noch bevor diese die Chance erhielt, die politischen Verhältnisse in Deutschland in ihrem Sinne zu verändern. Es war dies ein Befund mit weitreichenden Auswirkungen bis in die jüngste Geschichte Deutschlands. Parallel dazu wies Schieder auf die historisch bedingte Revolutionsfurcht der bürgerlichen Schichten in Deutschland hin, ausgelöst durch das Trauma des Pariser Kommuneaufstands, die zur Lähmung des politischen Handelns der liberalen Parteien wesentlich beigetragen habe<sup>24</sup>.

Diese und eine Reihe anderer Abhandlungen warfen helles Licht auf die historischen Ursachen des Scheiterns des deutschen Liberalismus. Sie wurden für eine ganze

<sup>21</sup> Strukturen und Persönlichkeiten der Geschichte, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 195, 1962, S. 296.

<sup>22</sup> Vgl. Theodor Schieder, *Geschichte als Wissenschaft. Eine Einführung* (1965), 2. Aufl. München 1968, S. 108. Diese Abhandlung ist aus akademischen Vorlesungen hervorgegangen; Theodor Schieder stellte sie selbst in einen Zusammenhang mit Johann Gustav Droysens bekannten Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, Jacob Burckhardts *Weltgeschichtlichen Betrachtungen* und Reinhard Wittrams *Das Interesse an der Geschichte: Zwölf Vorlesungen über Fragen des zeitgenössischen Geschichtsverständnisses*. Vgl. ebenda, S. 7 ff.

<sup>23</sup> Unter leicht verändertem Titel abgedruckt in: *Staat und Gesellschaft*, S. 58–88.

<sup>24</sup> Vgl. das Problem der Revolution im 19. Jahrhundert (1950), in einer teilweise überarbeiteten Fassung in: *Staat und Gesellschaft*, S. 11–57.

Generation von Historikern wegweisend. Dies gilt insbesondere für die Bemühungen Theodor Schieders, die traditionelle, überwiegend ideologiegeschichtlich betriebene Parteiengeschichtsschreibung durch eine institutionengeschichtliche Dimension zu ergänzen und zugleich die gesellschaftlichen Bedingtheiten parteipolitischen Wirkens in die historische Erklärung einzubeziehen<sup>25</sup>. Nur beiläufig sei darauf hingewiesen, daß Schieder aufgrund seiner Arbeiten zur Struktur des modernen Parteiwesens dann auch in der Lage war, im Zuge der Vorbereitung des Gesetzes über die Parteienfinanzierung in der Bundesrepublik wichtige Einsichten in den Gesetzgebungsprozess einzuspeisen.

Im Mittelpunkt des historiographischen Interesses Theodor Schieders stand das „Deutsche Reich unter der Führung Bismarcks“, wie er es selbst einmal formuliert hat<sup>26</sup>, mit anderen Worten die Vorgeschichte und Geschichte des deutschen Nationalstaates. In zahlreichen Abhandlungen, unter anderem auch in der *Cambridge Modern History*, hat er die Probleme des deutschen Kaiserreiches in immer neuen Perspektiven beleuchtet<sup>27</sup>. Dabei wurden bleibende Einsichten gewonnen, die unser Bild des Kaiserreichs bis heute maßgeblich bestimmen. Mit unübertroffener Meisterschaft hat Schieder die überlegene Diplomatie Bismarcks dargestellt, die die Gründung eines deutschen Nationalstaats in der Mitte Europas allererst möglich gemacht habe, unter gleichzeitiger fairer Würdigung der Rolle seiner Gegenspieler im liberalen Lager. Ebenso bedeutsam war seine Analyse der Außenpolitik Bismarcks in den beiden Jahrzehnten nach der Reichsgründung; erstmals beschrieb er die Strategie der Ableitung der Spannungen des Mächtesystems an die Peripherie, zwecks Entlastung des Deutschen Reiches, die Bismarck seit 1875 im Interesse der Friedenssicherung in Europa betrieben hat<sup>28</sup>.

Insgesamt sah Schieder, darin noch deutlich unter dem Einfluß der Arbeiten von

<sup>25</sup> Vgl. *Die Theorie der Partei im älteren deutschen Liberalismus, und Die geschichtlichen Grundlagen und Epochen des deutschen Parteiwesens*, im gleichen Bande, S. 110–171; ferner *Der Liberalismus und die Strukturwandlungen der modernen Gesellschaft vom 19. zum 20. Jahrhundert*, in: *Relazioni del X Congresso Internazionale di Science Storiche*, Bd. 5: *Storia Contemporanea*, Florenz 1955, S. 143–172.

<sup>26</sup> In: *Deutsche Geschichte im Überblick*, hrsg. v. Peter Rassow (1953), 3. Aufl. Stuttgart 1972, S. 528–579.

<sup>27</sup> Siehe u. a. *Vom Deutschen Bund zum Deutschen Reich 1815–1871*, in: Bruno Gebhardt (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Geschichte*, 8. Aufl., Bd. 3: *Von der Französischen Revolution bis zum 1. Weltkrieg*, hrsg. v. Herbert Grundmann, Stuttgart 1960, S. 95–190; *Bismarck – gestern und heute* (1965), in: Lothar Gall (Hrsg.), *Das Bismarck-Problem in der Geschichtsschreibung nach 1945*, Köln 1971, S. 342–372; *Political and Social Developments in Europe*, in: *New Cambridge Modern History*, Bd. 11: *Material Progress and Worldwide Problems 1870–1898*, Cambridge 1962, S. 243–273; *Das Deutsche Reich in seinen nationalen und universalen Beziehungen 1871–1945*, in: *Reichsgründung 1870/71. Tatsachen. Kontroversen. Interpretationen*, hrsg. v. Theodor Schieder und Ernst Deuerlein, Stuttgart 1970, S. 422–454; *Einführung zu Ploetz, Das Deutsche Kaiserreich 1867/71 bis 1918. Bilanz einer Epoche*, hrsg. v. Dieter Langewiesche, Freiburg 1984.

<sup>28</sup> Vgl. schon *Bismarck und Europa. Ein Beitrag zum Bismarck-Problem*, in: *Deutschland und Europa. Historische Studien zur Völker- und Staatenordnung des Abendlandes. Festschrift für Hans Rothfels*, hrsg. v. Werner Conze, Düsseldorf 1951, S. 37, auch in: *Begegnungen*, S. 258 f.

Hans Rothfels, in Bismarck einen Staatsmann, der den großen zerstörerischen Tendenzen des Zeitalters, namentlich den nationalen Bestrebungen, innerlich eher ferngestanden und diesen entgegenzuwirken gesucht habe, eine Deutung, die sich im Laufe der Jahre nicht ganz hat aufrechterhalten lassen. Bereits in einem Aufsatz aus dem Anfang der 50er Jahre hatte Schieder gezeigt, daß Bismarck dem Begriff „Europa“, wenn er ihm seitens anderer europäischer Staatsmänner entgegeng gehalten wurde, stets mit großem Mißtrauen entgegentrat<sup>29</sup>. Gleichwohl hat er in Bismarck mit Recht nicht den deutschen oder gar nur den preußischen, sondern in erster Linie den europäischen Staatsmann gesehen. Seine Hochachtung vor der Persönlichkeit Bismarcks und seine grundsätzliche Bejahung des kleindeutschen Nationalstaats hinderten ihn jedoch nicht daran, die tiefen inneren „Bruchlinien“ im Reichsgebäude bloßzulegen und darauf hinzuweisen, daß große Teile der Bevölkerung infolge von Bismarcks Politik innenpolitischer „Präventivkriege“ dem Reich mit innerer Distanz gegenüberstanden. Ebenso würdigte er ausführlich die Gegenstimmen zur Reichsgründung, beispielsweise aus dem katholisch-großdeutschen Lager. Es entsprach seinem methodischen Vorgehen, grundsätzlich auch radikale Kritik am Deutschen Reich in seine historische Interpretation einzubeziehen und dergestalt einer historischen Bewertung des Bismarckschen Staates von den verschiedensten Gesichtspunkten aus systematisch die Wege zu bahnen. So stellte er der ausführlichen Würdigung von Sybels begeisterter Zustimmung zur Reichsgründung, nach deren Vollendung man eigentlich keinen Inhalt für das weitere Leben mehr habe, Friedrich Nietzsches bittere Kritik aus seiner „Ersten unzeitgemäßen Betrachtung“ von der „Exstirpation des deutschen Geistes zugunsten des deutschen Reiches“ gegenüber. Überhaupt war die Auswertung der zeitgenössischen literarischen, historiographischen und philosophischen Zeugnisse, über die er dank seiner außerordentlichen Belesenheit souverän verfügte, einer der Wege, auf dem er historische Gegenstandsbereiche, wie etwa jenen des Deutschen Kaiserreichs, von unterschiedlichsten Standpunkten aus gedanklich einzukreisen pflegte. Am meisten interessierte Theodor Schieder die Frage nach dem Wesen des Deutschen Reiches als eines Nationalstaats. Weit davon entfernt, die Bismarcksche Lösung der deutschen Frage für die allein mögliche zu halten, war er sich der Probleme nur allzu bewußt, die sich hinter der geläufigen Identifikation von deutschem Volk und Bismarckstaat verbargen. Er prägte dafür die unübertreffliche Formel vom „unvollendeten Nationalstaat“, m. a. W. eines von oben, ohne aktive Beteiligung der Nation, geschaffenen Staates, dem erst allmählich, im Laufe von mehr als drei Jahrzehnten, die Qualität eines vom politischen Konsensus aller seiner Bürger getragenen Nationalstaats zugewachsen sei<sup>30</sup>. Schieder wandte sich dabei vor allem der Untersuchung der Staatssymbolik, insbesondere der Idee des Kaisertums, dann aber auch der nationalen Feiertage zu; sie dienten ihm als „Meßlatte“, um zu zuver-

<sup>29</sup> Ebenda, S. 29–32; Begegnungen, S. 251–254.

<sup>30</sup> Siehe insbesondere die Abhandlung Das Deutsche Kaiserreich von 1871 als Nationalstaat, Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Bd. 20, Köln 1961.

lässigeren Ergebnissen zu gelangen, als es die Analyse der nationalen Rhetorik der Politiker und Publizisten zu leisten versprach, die er gleichwohl nicht vernachlässigte. Das Ergebnis war positiv und doch ernüchternd zugleich: Der deutsche Nationalstaat wurde bis 1914 schrittweise zum Gemeingut der ganzen Nation, einschließlich der Arbeiterschaft, die lange abseits gestanden hatte. „Aber“, so faßte Schieder die Ergebnisse seiner Untersuchungen selbst zusammen, „immer noch fehlte der Nation das innere Gleichgewicht; ihr Nationalbewußtsein schwankte zwischen der Beschränkung auf den Nationalstaat und die inzwischen zur Selbstverständlichkeit gewordene Staats- oder Reichsnation und einem ziellosen in die Ferne schweifenden Nationaldenken, das die Begleitmusik zur Weltpolitik des Reiches bildete.“<sup>31</sup>

Theodor Schieders Fähigkeit, die Probleme der deutschen Nationalgeschichte vor dem Hintergrund der gesamteuropäischen Entwicklung mit Distanz und Engagement zugleich zu behandeln, ebenso aber seine Vertrautheit mit der Geschichte des deutschen Ostens, prädestinierten ihn dazu, 1951 die Leitung eines großangelegten Dokumentationsprojektes zu übernehmen, das die Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa am Ende des Zweiten Weltkriegs zum Gegenstand hatte. In seinen eigenen Arbeiten zur Geschichte des deutschen Ostens hatte sich Schieder immer wieder mit den Nationalitätenproblemen in Ostmitteleuropa befaßt<sup>32</sup>. Nun unternahm er es, in Verbindung mit Adolf Diestelkamp, Rudolf Laun, Peter Rassow und Hans Rothfels, den tragischen Schlußakt der in ihren Ursprüngen bis in das hohe Mittelalter zurückgehenden säkularen Auseinandersetzung zwischen den Deutschen und den slawischen Völkern in Ostmitteleuropa aufgrund von Augenzeugenberichten und amtlichen Dokumenten erstmals zur Darstellung zu bringen<sup>33</sup>. Die Flucht und die dieser nachfolgende Ausweisung der Deutschen aus den Gebieten jenseits der Oder und Neiße (einschließlich des Theodor Schieder lieb gewordenen Ostpreußen), aus Ungarn, Rumänien, der Tschechoslowakei und Jugoslawien war, wie immer man im einzelnen dazu stehen mag, die größte Katastrophe der deutschen Geschichte, aber zugleich, wie er überzeugend begründete, eine „europäische Katastrophe“, trug sie doch vielfach unmittelbar zur Ausweitung des Herrschafts- bzw. Einflußbereichs der UdSSR auf große Teile Mitteleuropas bei<sup>34</sup>. Als Folge der Politik Adolf Hitlers und der dadurch ausgelösten radikalen Gegenaktionen der UdSSR und der wiedererstehenden osteuropäischen Staaten, deren Völker während des Krieges selbst ungeheure Leiden hatten auf sich nehmen müssen, wurden insgesamt etwa 11 Millionen

<sup>31</sup> Ebenda, S. 86.

<sup>32</sup> Vgl. insbesondere *Deutscher Geist und ständische Freiheit im Weichsellande. Politische Ideen und politisches Schrifttum in Westpreußen von der Lubliner Union bis zu den polnischen Teilungen (1569–1772/73)*, Königsberg 1940. Für die frühe Entwicklung Theodor Schieders sei hier verwiesen auf die Würdigung von Werner Conze aus Anlaß der Akademischen Trauerfeier an der Universität zu Köln vom 8. Februar 1985.

<sup>33</sup> *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa*, in Verbindung mit Adolf Diestelkamp, Rudolf Laun, Peter Rassow und Hans Rothfels bearbeitet von Theodor Schieder, 5 Bde. und 3 Beihefte, Groß-Denkte 1954–1961.

<sup>34</sup> Ebenda. Bd. I/1, S. I.

Deutsche 1945/46 unter vielfach unsäglichen Opfern zur Flucht oder Auswanderung gezwungen. Für sie sind dies traumatische Erfahrungen gewesen, die bis in unsere Gegenwart hinein Folgewirkungen haben. Auch wenn die Geschichte von Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa Anfang der fünfziger Jahre einer objektiven wissenschaftlichen Behandlung „noch kaum zugänglich“ erschien<sup>35</sup>, betrachteten es Theodor Schieder und die Mitglieder der zu diesem Zweck begründeten Wissenschaftlichen Kommission beim Bundesministerium für Vertriebene als eine notwendige Aufgabe, die Vorgänge der Flucht und der Vertreibung von Millionen von Deutschen aufgrund eines umfangreichen Zeugenschrifttums zu dokumentieren, um so den ersten Schritt für eine wissenschaftliche Erfassung dieser erschütternden Ereignisse zu tun. Sie waren dabei von der Einsicht geleitet, „daß sich Ereignisse wie die Vertreibung nicht wiederholen dürfen, wenn Europa noch eine Zukunft haben soll“. Nur aus „der verantwortungsbewußten Auseinandersetzung“ mit diesen Geschehnissen könne eine neue Ordnung in Ostmitteleuropa und zugleich auch in ganz Europa hervorgehen, die nicht mehr von den Motiven von „Rache und Vergeltung“, sondern dem Bemühen um eine dauerhafte Verständigung der europäischen Völker bestimmt sei<sup>36</sup>.

Es war insbesondere Theodor Schieders Energie zu danken, aber auch seiner Fähigkeit, einem großen Mitarbeiterstab, zu dem eine ganze Reihe seiner Schüler gehörte, die Wege zu bahnen, daß das fünfbandige Dokumentationswerk bereits 1961 abgeschlossen vorlag. Es bildet bis heute eine wichtige Grundlage der Erforschung dieser Ereignisse, die die wohl umfangmäßig größte Bevölkerungsumsiedlung in der neueren Geschichte überhaupt betreffen. Bei aller Vorläufigkeit, die sich angesichts des nicht immer gleichermaßen zuverlässigen Augenzeugenmaterials zwangsläufig ergab, geben die von Schieder und seinen Mitarbeitern verfaßten Einleitungen zu den einzelnen Bänden gleichwohl eine erste wissenschaftliche Bilanz, auf der die zukünftige Forschung auch der osteuropäischen Länder wird weiterbauen können.

Nicht zuletzt die Beschäftigung mit den Problemen der Nationalitätenkämpfe in Europa und ihrem tragischen Schlußakt am Ende des Zweiten Weltkriegs hatten es für Theodor Schieder zur Selbstverständlichkeit werden lassen, daß die Probleme des deutschen Nationalstaats im Kontext der europäischen Geschichte gesehen werden mußten. Ohne den Nationalstaat als politisches Organisationsprinzip für überholt oder ablösungsbedürftig anzusehen, hielt er es für absolut notwendig, die Einseitigkeit einer überwiegend national gebundenen Geschichtsschreibung zu überwinden und statt dessen die Geschichte der europäischen Nationen im europäischen Zusammenhang zu schreiben. Um einer solchen Geschichtsschreibung in europäischem Maßstab die Wege zu bahnen, entschloß er sich zur Herausgabe eines großangelegten Handbuchs der Europäischen Geschichte, von dem heute nach langen Jahren äußerst mühevoller Herausgebertätigkeit sechs stattliche Bände vorliegen<sup>37</sup>.

<sup>35</sup> Ebenda.

<sup>36</sup> Ebenda, Bd. I/1, S. VII.

<sup>37</sup> Stuttgart 1968 ff. Gegenwärtig steht nur noch Bd. 2 des Gesamtwerks, Europa im Hoch- und Spätmittelalter, aus.

Für die letzten beiden Bände dieses Handbuchs, die die Zeit von 1870 bis zur Gegenwart behandeln, unternahm es Theodor Schieder selbst, jeweils den allgemeinen Teil zu verfassen, der die den einzelnen europäischen Staaten gewidmeten Beiträge zusammenzubinden und zugleich ein Gesamtbild der Mächtebeziehungen zu zeichnen bestimmt war<sup>38</sup>. Diese Beiträge wuchsen sich unter seiner Feder zu umfassenden Darstellungen der politischen, sozialen und geistigen Bewegungen Europas seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aus. Der unerschöpfliche Reichtum von Gesichtspunkten, Themen und Sachverhalten, die Schieder hier in einer meisterlichen Synthese auf vergleichsweise engem Raum zusammenfaßte, sprengte die ursprünglich ins Auge gefaßten Umfänge; am Ende waren die Beiträge zu Abhandlungen von mehr als 650 eng bedruckten Seiten angewachsen. Diese Synthese der Forschungen zur Geschichte Europas auf den verschiedensten Gebieten besitzt zumindest im deutschen Sprachraum kein vergleichbares Gegenstück. Etwa zur gleichen Zeit hat Schieder dann die europäische Geschichte von 1848 bis 1918 in der Propyläen Geschichte Europas erneut zur Darstellung gebracht, unter dem Titel: „Staatensystem als Vormacht der Welt“<sup>39</sup>. Unter dieser, auf den ersten Blick ganz Rankeanischen Formulierung verbarg sich eine ungleich weit gespanntere Thematik, die dramatische Geschichte vom Aufstieg und Niedergang der Weltmachtstellung Europas, nicht allein auf politischem, sondern auch auf wirtschaftlichem und geistigem Gebiet. In der Katastrophe des Ersten Weltkrieges, der einer Selbstzerstörung Europas gleichkam, fand dessen Weltstellung ihr Ende, obschon die Zeitgenossen nicht bereit waren, sich dies einzugestehen. Der Nationalsozialismus unternahm gar den Versuch, die Uhr der Weltgeschichte noch einmal gewaltsam zurückzustellen. Mit dem Ausgang des Zweiten Weltkriegs fand die Abdankung Europas als Vormacht der Welt dann ihre definitive Besiegelung.

Die Krönung seines historiographischen Werks stellt die große Biographie Friedrichs des Großen dar, die 1983 erschienen ist<sup>40</sup>. Theodor Schieder nahm damit eines der Lieblingsthemen der Königsberger Jahre wieder auf. Dabei ging es ihm nicht in erster Linie um eine biographische Schilderung Friedrichs des Großen. Vielmehr wandte er sich vor allem den Grundfragen der Geschichte zu, die hier exemplarisch zutage traten, das Verhältnis des bürokratischen Machtstaats zu einer – noch ständisch gegliederten – Gesellschaft, die Aporie von Macht und Recht, die Theodor Schieder seit seinen Studien über Machiavelli<sup>41</sup> ständig beschäftigt hatte, und vor allem das vielschichtige Verhältnis von staatlicher Machtausübung und geistigem Leben.

Wir erfahren in diesem Buche viel über die gesellschaftlichen und ökonomischen

<sup>38</sup> Europa im Zeitalter der Nationalstaaten und europäische Weltpolitik bis zum I. Weltkrieg (1870–1918), in: Bd. 6: Europa im Zeitalter der Nationalstaaten und europäische Weltpolitik bis zum Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1968, S. 1–197; Europa im Zeitalter der Weltmächte, in: Bd. 7/1: Europa im Zeitalter der Weltmächte, Stuttgart 1979, S. 1–352.

<sup>39</sup> Propyläen Geschichte Europas, Bd. 5, Frankfurt/M. 1977.

<sup>40</sup> Friedrich der Große. Ein Königtum der Widersprüche, Frankfurt/M. 1983.

<sup>41</sup> Vgl. oben Anm. 15.



Strukturen des Friederizianischen Preußen und über Preußens Ort innerhalb des höchst komplexen Mächtesystems der Zeit. Aber im Zentrum steht der „außerordentliche Mensch“<sup>42</sup> Friedrich der Große, und zwar vor allem deshalb, weil die großen Themen, mit denen sich der Historiker immer schon zu beschäftigen hat, sich nicht nur in den Taten des preußischen Königs in exemplarischer Form niedergeschlagen haben, sondern weil sich dieser als Roi-Philosophe mit bemerkenswerter intellektueller Aufrichtigkeit in beständiger Selbstreflexion immer wieder mit den Ursachen und Folgen seiner eigenen Politik auseinandergesetzt hat. Gerade dieser Umstand begründete Schieders Faszination durch dieses Thema. Am Beispiel der historiographischen Werke Friedrichs des Großen stellte sich konkret die Frage nach den politischen Funktionen von Geschichtsschreibung und nach den Bedingungen historischer Wahrheitsfindung. Friedrichs Antimacchiavell und seine Politischen Testamente boten einen einzigartigen Ausgangspunkt, um der alten Frage nach dem Verhältnis von Macht und Recht und nach den moralischen Grundlagen großer Machtpolitik auf höchstem Niveau erneut nachzugehen.

Aber mehr noch als diese Probleme, die Schieder umfassend behandelte, ohne dabei die Politik Friedrichs im geringsten zu beschönigen, faszinierte ihn das Verhältnis von Geist und Macht, als grundlegenden Potenzen der Geschichte, wie es hier in nahezu idealtypischer Form zutage trat. Als Monarch und Feldherr, der seiner Armee und seinem Volke um des Zieles der Machtsteigerung Preußens im Kreis der europäischen Mächte willen das Äußerste abverlangte, kann Friedrich als nahezu reiner Typus eines Machtpolitikers gelten. Gleichzeitig aber war er Philosoph und ein überzeugter Anhänger der Aufklärung (die bekanntlich reine Machtpolitik radikal ablehnte), Schriftsteller, Literaturkritiker, Historiker und nicht zuletzt ein Liebhaber der Musik. Dies machte ihn, aus Schieders Sicht, zu einem exemplarischen Untersuchungsobjekt. Schieder war es nicht darum zu tun, die widersprüchlichen Dimensionen in Werk und Persönlichkeit dieses „weltgeschichtlichen Individuums“ zu harmonisieren oder dessen Politik in den Augen der Nachwelt zu rechtfertigen. In dieser Beziehung spart er nicht mit Kritik an der älteren Friedrich-Literatur. Im Gegenteil, er stellte die Frage nach der Gleichzeitigkeit unvereinbarer Grundsätze im Denken und Handeln Friedrichs mit aller Schärfe. Seine Methode war die des geistigen Dialogs mit Friedrich anhand von dessen eigenen, sei es zeitgenössischen, sei es retrospektiven Äußerungen. Aber damit nicht genug; zusätzlich bediente sich Schieder eines schon früher mit Meisterschaft geübten Instrumentariums, der Rekonstruktion der Begegnungen bedeutender Zeitgenossen mit Friedrich, an denen er in seiner Eigenschaft als Autor gewissermaßen als dritter Partner teilnahm.

Besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang das Verhältnis Friedrichs und Voltaires, dessen am Ende nicht eben erfreuliche Rolle am königlichen Hofe ebenso deutlich angesprochen wird wie die Verfälschung des ursprünglich so engen Verhältnisses beider Männer infolge der Tatsache, daß sich Voltaire zum Zwischen-

<sup>42</sup> Friedrich der Große, S. 204.

träger der französischen Diplomatie machen ließ. Voltaire scheiterte aber auch auf philosophischem Felde. Er konnte nicht verhindern, daß in der inneren Politik Preußens der „ursprüngliche aufklärerische Idealismus“ Friedrichs zunehmend von einer ausschließlich „an den Zwecken der Macht ausgerichteten Rationalisierung“ verdrängt wurde, auch wenn die Macht für diesen, wie Schieder es formuliert, „immer auch ein Problem des Denkens“ blieb<sup>43</sup>.

Im Vergleich mit der anschaulichen Schilderung der Begegnungen Friedrichs mit Voltaire und mit anderen Exponenten der großen Politik seiner Zeit, zum Beispiel mit Karl XII. und dem Prinzen Eugen von Savoyen, nimmt die Darstellung der Begegnung Friedrichs mit Johann Sebastian Bach nur eine marginale Position ein. Aber ihr innerer Sinngehalt für die Deutung der Persönlichkeit Friedrichs und für die Interpretation des Verhältnisses von Macht und Kultur ist gleichwohl außerordentlich hoch. Friedrich stand, wie Schieder zeigt, der deutschen Musikkultur des 18. Jahrhunderts mit einiger Distanz gegenüber. Dennoch kam es zu einer denkwürdigen Begegnung beider Männer, die die Asymmetrie des Verhältnisses von Macht und Kultur, aber auch ihre beiderseitige Bedingtheit in exemplarischer Weise beleuchtet<sup>44</sup>. Ein dem Thomaskantor von Friedrich eher beiläufig gestelltes musikalisches Thema, das sogenannte „Thema regium“, das, wie Schieder feststellt, von jenem allerdings vermutlich ergänzt oder redigiert worden ist<sup>45</sup>, gab den Anstoß zu einer der kunstvollsten Schöpfungen der europäischen Musikgeschichte, des „Musikalischen Opfers“, das Bach dann auch dem König gewidmet hat. Vielleicht ist es von symbolischer Bedeutung, daß Theodor Schieder der Entstehungsgeschichte dieses Werks besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat.

Auf die reiche Zahl von kleineren Aufsätzen und Essays, die auch während dieser Jahre der Arbeit an umfassenden synthetischen Darstellungen in einem nicht versiegenden Strom entstanden, kann hier nicht annähernd erschöpfend eingegangen werden. Doch sei darauf hingewiesen, daß sich Theodor Schieder in seinen letzten Lebensjahren wieder verstärkt einem Thema zuwandte, das schon in seinen früheren Arbeiten durchgängig angesprochen, aber nicht eigentlich systematisch behandelt worden war, die Formverwandlungen des Staates in der neueren und neuesten Geschichte. Schieder wies darauf hin, daß der Staat auch heute noch eine vorrangige „Potenz“ in der Geschichte darstelle, fügte dem aber zugleich hinzu, daß dieser „sein Gesicht, seine Funktion, ja seinen Inhalt verändert“ habe, „ohne aber je seine Existenz zu verlieren“<sup>46</sup>. Er stand jedoch unter dem Eindruck der grundlegenden Veränderungen des internationalen Systems. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges war eine große Zahl neuer souveräner Staaten entstanden, und insofern stellte sich das Problem des Staatenpluralismus in ganz neuer Weise<sup>47</sup>. Andererseits veränderte der

<sup>43</sup> Ebenda, S. 307.

<sup>44</sup> Vgl. ebenda, S. 433–437.

<sup>45</sup> Ebenda, S. 434.

<sup>46</sup> Wandlungen des Staates in der Neuzeit, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 216, 1973, S. 265 f.

<sup>47</sup> Vgl. Schieders Abhandlung *Zum Problem des Staatenpluralismus in der modernen Welt*, Köln 1969.

Aufstieg der Vereinigten Staaten und der UdSSR zu Weltmächten grundlegend den Charakter des Weltstaatensystems.

Für Schieder war die tiefste historische Erfahrung überhaupt jene des beständigen Wandels, der alle gewohnten Kontinuitäten immer wieder in Frage stellte und selbst „die Bewahrung des eigenen Selbst“ zu einem Problem machte<sup>48</sup>. Die dramatischen Veränderungen im internationalen Mächtesystem seit dem 19. Jahrhundert und seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges empfand er als Herausforderung an den Historiker. Die zeitgemäße Weiterentwicklung des klassischen historiographischen Modells der „Großen Mächte“ betrachtete Schieder, der zeitlebens ein hervorragender Kenner des Völkerrechts gewesen ist, als eine neue und zukunftssträchtige Aufgabe der Geschichtswissenschaft. In der präzisen Bestimmung der fundamentalen Wandlungen der politischen und gesellschaftlichen Ordnungen, und insbesondere des internationalen Systems seit den Anfängen des 19. Jahrhunderts, sah er den Beruf des Historikers in unserer Zeit. „Nicht nur als bewahrende Kraft der Kontinuität, sondern in erster Linie als Wandel, als Bewegung“ müsse die Geschichte verstanden werden. Damit könne sie für uns ein Orientierungsmittel für die bewegenden Kräfte sein, „die aus der Vergangenheit in unsere Gegenwart herüberreichen, ein Kompaß, mit dem wir den Weg aus dem Gestern in ein Morgen zu finden suchen“<sup>49</sup>. Er brachte für diese Aufgabe mehr als viele Jüngere ein umfassendes Rüstzeug mit. Doch scheute er sich nicht, zu diesem Zwecke bei seinen Völkerrechtskollegen erneut in die Schule zu gehen. Vor allem die Rolle der „mittleren Staaten“ (zu denen heute auch die Bundesrepublik zu rechnen ist) innerhalb des Mächtesystems erforderte nach seiner Ansicht eine historische Neubewertung<sup>50</sup>. Andererseits beschäftigte ihn die Perspektive der fortschreitenden Vereinheitlichung der Welt im Zuge des Triumphs der westlichen Zivilisation auf dem ganzen Erdball. Noch in den letzten Wochen vor seinem Tode arbeitete er an Vorstudien für eine Abhandlung über die Idee des Weltstaates seit Kant. Es war ihm nicht mehr vergönnt, diese zum Abschluß zu bringen.

<sup>48</sup> Theodor Schieder zum 75. Geburtstag. Akademische Festveranstaltung in der Universität zu Köln am 16. April 1983, hrsg. von der Universität zu Köln, o. O., o. J. (Köln 1983), S. 85.

<sup>49</sup> Theodor Schieder, *Ohne Geschichte sein? Geschichtsinteresse, Geschichtsbewußtsein heute*, Köln 1973, S. 47. Vgl. auch seine Rede aus Anlaß seines 75. Geburtstages, in: Theodor Schieder zum 75. Geburtstag, S. 44.

<sup>50</sup> Vgl. Theodor Schieder, *Die mittleren Staaten im System der großen Mächte*, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 232, 1981, S. 583–604.